

MONIKA FELTEN

Die Nebelsängerin

Das Erbe der Runen





DIE AUTORIN

Monika Felten, geboren 1963, gehört zu den erfolgreichsten und renommiertesten deutschen Fantasy-Autorinnen. Ihre hervorragend komponierten Fantasy-Reihen, die »Saga von Thale«, die »Geheimnisvolle Reiterin« und »Das Erbe der Runen«, begeisterten auf Anhieb große Leserschaften. Bereits zwei ihrer Bücher wurden mit dem Deutschen Phantastik Preis ausgezeichnet. Monika Felten lebt mit ihrer Familie in der Holsteinischen Schweiz.

Mehr Informationen unter www.monikafelten.de

Wnutu

Orma-Hereth

NYMATH

Wüste (Nunou)

Wohltag-Graben

Udnobe

Arnad

Arnad

Whelas

Steppe

Höhle der Seelensteine

Vaughn

Pandaragebirge

Kardalin-Schlucht

Grintortal Festung

Wilderrwil

Imlaksée

ELBEN

KATAUREN

Thel Gan

Sean Ferll

Lemrik

Riff

Mangpöhr

RAIDEN

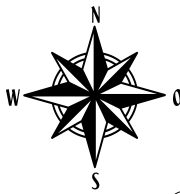
ONUR

Sanforan

FATH

BUCHT VON SANFORAN

WUNAND



SCHWARZER OZEAN

nach WYRON

Prolog I

Fermoy, 15.08.1998

Mit rasender Geschwindigkeit türmte sich eine schwarze Wolkenwand am Abendhimmel auf und schob sich wie ein riesiges Ungeheuer über Fermoy, eine kleine Stadt im Südwesten Irlands. Der aufkommende Sturm zerrte an den Bäumen, warf Stühle und Sonnenschirme der Straßencafés um und riss alles mit sich, was seiner Wut nicht gewachsen war. Mit apokalyptischer Urgewalt peitschte er den Regen über das Land und verwandelte die Wiesen und Weiden am Stadtrand innerhalb weniger Minuten in eine Sumpflandschaft.

Wer konnte, flüchtete in die Sicherheit der Häuser oder suchte Schutz in den überdachten Eingängen der Geschäfte.

Das Unwetter überraschte Patricia Hunt auf dem Heimweg von der letzten Probe des Schulchors vor den Sommerferien. Die Fünfzehnjährige war mit ihrem Motorroller unterwegs und gerade in die Mallow-Street eingebogen, als der erste Blitz, gefolgt von einem ohrenbetäubenden Donnerschlag, die Luft zerriss. Von einer Sekunde zur nächsten wurde es so finster, dass die Straßenlaternen aufflackerten. Es begann, in Strömen zu gießen. Der Regen verwandelte die Straße in eine gefährliche Wasserbahn und nahm Patricia die Sicht. Da wurde sie urplötzlich von einer heftigen Windböe erfasst und auf die Gegenfahrbahn gedrückt.

Sie versuchte, wieder auf die linke Fahrbahnseite zu wechseln,

aber der Wind war unerbittlich. Als sie nach vorn schaute, sah sie in Dunkelheit und Regen ein Paar greller Scheinwerfer direkt auf sich zukommen. Instinktiv riss sie den Lenker herum, schloss die Augen und betete um ein Wunder. Und wirklich, in allerletzter Sekunde tat der Motorroller den rettenden Schlenker. Ein Schwall eisigen Wassers erfasste sie, als der Lastwagen hupend an ihr vorbeischoß und in der Dunkelheit verschwand.

Unfähig, auch nur einen Meter weiterzufahren, lenkte Patricia den Roller auf die nächste Auffahrt, stellte ihn neben einer Hauswand ab und hastete mit weichen Knien auf eine nahegelegene Einkaufspassage zu, die Schutz vor Sturm und Regen verhielt.

Nie zuvor war sie dem Tod so nahe gewesen. Hätte der Wind nicht im rechten Moment nachgelassen ... Patricia wagte nicht, den Gedanken zu Ende zu führen.

Mit zitternden Fingern nahm sie den Helm ab, hockte sich auf den kleinen Treppenabsatz vor einer Apotheke und schlang die Arme um die Knie. Ihre Jeans und die leichte Sommerjacke klebten schwer an ihr und ihre Haare waren selbst unter dem Helm nass geworden. In ihren Schuhen stand Wasser.

Als sie sich nach vorn beugte, um die Schnürbänder zu lösen, wurde ihr schwindlig. Seufzend barg sie das Gesicht in den Händen und wartete darauf, dass sich ihr hämmernder Herzschlag beruhigte und der Schwindel vorüberging.

Endlose Sekunden verstrichen, in denen das Heulen des Sturms das einzige Geräusch in der spärlich beleuchteten Passage blieb. Patricia hielt die Augen geschlossen, atmete tief durch und versuchte, sich zu sammeln, als sie ganz in der Nähe ein leises, röchelndes Husten vernahm.

Sie war nicht allein!

Erschrocken richtete sie sich auf und lauschte.

Das Geräusch wiederholte sich nicht.

Als sie jedoch in die Passage hineinblickte, tauchten im hellen Licht eines Blitzes ganz unvermittelt die Umrisse eines Mannes auf, der dort an einem Schaufenster lehnte. Er war groß und hager und trug einen schwarzen Mantel, der bis auf den Boden hinabreichte. Sein Gesicht war unter dem breitkrempi- gen Hut kaum zu sehen, aber Patricia war sicher, dass er sie anstarrte. Er hatte etwas Bedrohliches an sich, und der Gedanke, dass sie mit ihm hier ganz allein war, jagte ihr einen eisigen Schauer über den Rücken.

Etwas raschelte, und sie sah, wie der Mann sich regte. Mit schleppenden Schritten kam er auf sie zu. Furcht stieg in ihr auf. Ohne den Blick von ihm abzuwenden, tastete sie nach ihrem Helm, stand auf und wich langsam auf die Straße zurück.

Aber der Mann war schneller. Bald war er so nahe, dass Patricia seinen schweren Atem hören konnte.

»Keine Angsst«, zischte er und trat aus dem Schatten in das Licht der Straßenlampe, die das vordere Stück der Passage erhellte. Lange schwarzgraue Haare fielen ihm bis auf die Schultern herab. Wie der kurz geschnittene Vollbart wirkten sie verfilzt und ungepflegt. In der Hand hielt er eine halbleere Whiskyflasche.

»Bei dem Unwetter sollten Mädchen in deinem Alter nicht allein draußen sein.« Er deutete auf die Straße, wo der Regen mit unverminderter Heftigkeit niederging, und meinte: »Zzzu gefährlich.« Er lächelte. Es war ein kaltes, düsteres Lächeln, in dem keine Freundlichkeit lag.

Der Geruch von Alkohol streifte Patricias Nase. Ängstlich wich sie noch ein paar Schritte zurück. Ihr Herz raste wie wild. Hilfe suchend blickte sie sich um, doch außer dem Unbekannten war niemand zu sehen. Schon spürte sie den Regen, der vom Wind in die Passage gedrückt wurde. Das Ende der Ladenzeile war nahe.

Kurzentschlossen setzte sie den Helm auf, rannte zu ihrem Motorroller und fuhr davon, ohne sich noch einmal umzublicken.

Der Mann verfolgte sie nicht.

Der Regen klatschte gegen das Visier ihres Helms und raubte ihr die Sicht, Donner grollte und grelle Blitze zuckten über den Himmel. Inzwischen war es so dunkel geworden, als sei es bereits tiefste Nacht. Aber das störte Patricia nicht mehr. Nur noch ein paar Minuten, dann würde sie zu Hause sein.

Im tosenden Unwetter erschien das Scheinwerferlicht des Motorrollers klein und verloren, die vertraute Umgebung fremd und unheimlich. Erst im allerletzten Moment bemerkte sie, dass sie abbiegen musste. Die hoch aufragenden Pappeln der Allee, in der ihr Elternhaus stand, neigten sich unter dem Ansturm des Windes weit über die Straße. Der Asphalt war mit Zweigen und Blättern übersät. Zweimal musste sie einem dicken Ast ausweichen, der mitten auf der Straße lag.

Patricia ließ sich nicht beirren. Durchnässt und frierend, steuerte sie auf ihr Elternhaus zu.

Plötzlich huschte etwas Kleines, Schwarzes aus den Schatten der Vorgärten und schoss unmittelbar vor ihr über die Straße. Instinktiv zog sie die Handbremsen, aber es war zu spät. Der Motorroller machte einen Satz und ein leidvolles Kreischen ertönte.

Da war bestimmt ein Kätzchen!, schoss es Patricia durch den Kopf. In der Hoffnung, dem kleinen Tier noch helfen zu können, hielt sie an, stieg vom Motorroller und schaute sich um. Nur wenige Meter entfernt entdeckte sie ein kleines dunkles Knäuel, das inmitten der Blätter auf der Straße lag.

Mit wenigen Schritten war Patricia dort und kniete sich hin, um das regungslose Bündel aufzuheben. Doch kaum dass sie es berührte, hörte sie einen durchdringenden Pfeifton im Ohr. Er

war so hoch und fein, als käme er aus einer anderen Welt, aber stark genug, um das Lärmen des Unwetters zu übertönen. Patricia kniff die Augen zusammen und schüttelte den Kopf, um das quälende Geräusch zu vertreiben – da fuhr ein Blitz krachend in eine der sturmgebeugten Pappeln und spaltete sie von der Krone bis zur Wurzel in zwei Hälften. Schlagartig wurde Patricia klar, in welcher Gefahr sie sich befand. Doch es war zu spät. Ein riesiger Ast, den der Blitzschlag aus der Baumkrone gerissen hatte, zerschellte splitternd auf dem Asphalt und begrub das Mädchen unter sich.

Und während der Donner über den Dächern von Fermoy verhallte, gellte ein furchtbarer Todesschrei durch Sturm und Regen in der von Pappeln gesäumten Straße...

Prolog 2

Sanforan, 590 Winter n. A.

An einem sonnigen Morgen im späten Frühling herrschte eine gespannte Erwartung im Falkenhaus von Sanforan, jener ausgedehnten Hafenstadt an der Küste Nymaths. Hinter den steinernen Mauern der Bastei, die auch den Sitz der Regierung beherbergte, spürte ein jeder, dass ein seltenes Ereignis unmittelbar bevorstand, und die meisten bedauerten, dass sie nicht selbst dabei sein konnten.

Lange vor Sonnenaufgang hatte der oberste Falkner seine Rekruten in das Bruthaus der Falknerei befohlen. Die jungen Männer, die sich in der Ausbildung zum Kundschafter befanden, waren diszipliniert genug, um die freudige Erregung zu unterdrücken, aber die Röte in ihren Gesichtern spiegelte ihre große Anspannung wider.

Seit nunmehr dreiunddreißig Tagen saßen die fünf Falkenweibchen auf den Gelegen, und je näher der Tag rückte, an dem die Jungvögel schlüpfen sollten, desto größer wurde die Aufregung unter den Rekruten. Ihre militärische Ausbildung war so gut wie abgeschlossen. Jetzt fehlte ihnen nur noch eines, um in den Kreis der Kundschafter aufsteigen zu können: der eigene Falke. Wenn ein Falkenjunge sie erwählte, konnten sie mit der Ausbildung fortfahren, in deren Mittelpunkt die gedankliche Verbindung mit dem Falken stehen würde.

So hatten sich an diesem besonderen Morgen mehr als zwei Dutzend junger Männer um den großen runden Tisch in der

Mitte des Bruthauses versammelt, die mit gemischten Gefühlen auf die zwanzig unscheinbaren, braun gesprenkelten Eier in den fünf kreisförmig angeordneten Nestern blickten. Die Menge der Eier entsprach nicht der Anzahl der Rekruten. Doch ein jeder hoffte im Stillen, zu den Auserwählten zu gehören, und so war die Stimmung im Bruthaus von Zuversicht geprägt.

»Da!« Die Stimme eines jungen Rekruten hallte unangemessen laut durch die Stille. Er verstummte verlegen, deutete auf eines der Eier und flüsterte: »Seht doch, ein Riss!«

»Keelin! Beim Schwerte des Asnar, was treibst du hier?«

Keelin fuhr erschrocken zusammen. Langsam drehte er sich zu der hochgewachsenen Gestalt des Stallmeisters um, die unheilvoll hinter ihm auftrug.

»Nichts...«, murmelte er mit gesenktem Blick, doch noch während das Wort über seine Lippen kam, packte ihn eine kräftige Hand am Arm und zerrte ihn von dem Fenster fort, durch das er gerade ins Falkenhaus gespäht hatte.

»Nichts?«, grollte der Stallmeister. »Das nennst du nichts, wenn du die zukünftigen Kundschafter Nymaths heimlich bei dem geheiligten Ritus der Wahl beobachtest?«

»Es... es tut mir leid, Herr«, stammelte Keelin unter Schmerzen. »Ich wollte... wollte doch nur einen kurzen Blick auf die Jungvögel werfen.«

»So, so. Leid tut es dir«, knurrte der Stallmeister und zerrte ihn neben sich her auf die Stallungen zu, »aber damit kommst du mir diesmal nicht durch. Der Nachschub für die Garnison ist längst auf dem Weg zum Pass. Fünfzehn Verschläge warten darauf, ausgemistet zu werden. Alle mühen sich, damit die Stände bereit sind für die Pferde der Krieger, die noch heute vom Pandaras zurückerwartet werden. Alle – nur du nicht. Was denkst du dir eigentlich?«

Denken? Keelin blickte den Stallmeister beschämt an. Gedacht hatte er sich eigentlich nichts. Es war mehr ein Gefühl gewesen, das ihn schon früh am Morgen hierhergeführt hatte. Mitten in der Nacht war er erwacht. Das Herz hatte ihm so heftig in der Brust geschlagen, als hätte er gerade einen furchtbaren Albtraum durchlitten. Eine Zeit lang hatte er sich schlaflos auf dem Lager hin und her geworfen, in die Stille der Nacht gelauscht und versucht, wieder einzuschlafen. Doch der Schlaf war nicht zu ihm zurückgekehrt.

Und dann hatte er es plötzlich gespürt. Wie eine wispernde Stimme, die der Nachtwind ihm zutrug, war die Ahnung durch die Kammer gestrichen, dass die Falkenjungen noch an diesem Morgen schlüpfen würden.

Das große Ereignis beschäftigte ihn schon seit Tagen. Kein Wunder, die Gespräche innerhalb der Bastei drehten sich kaum noch um etwas anderes. Das kleine Fenster im Bruthaus war schon im vergangenen Frühling zu seinem Lieblingsplatz geworden. Wie oft hatte er von dort aus die brütenden Falken beobachtet, wie oft sich gewünscht, einmal das Ritual der Wahl mit eigenen Augen beobachten zu dürfen! Diesmal wäre der Wunsch fast in Erfüllung gegangen. Fast – wenn er nicht die Zeit vergessen hätte. Fasziniert hatte er auf die Gelege gestarrt und dabei nicht einmal bemerkt, dass die Sonne aufging. Jetzt schämte er sich dafür, die ihm übertragenen Aufgaben so schändlich vernachlässigt zu haben. Doch am meisten ärgerte er sich darüber, dass er die Vorgänge im Bruthaus nicht weiter verfolgen konnte.

Keelin ließ den Kopf hängen und blickte zu Boden, während er missmutig neben dem Stallmeister hertrottete.

»... die Feierlichkeiten zu Ehren der Erwählten wirst du gewiss nicht mit ansehen und den freien Nachmittag kannst du auch streichen! Jemand, der so nichtsnutzig ist wie du... Kein

Wunder... lieber im Hafen bleiben sollen... nichts als Ärger mit dir... Bastard, ohne Blutsabstammung... kannst du von Glück sagen...« Nur bruchstückhaft erreichte der wütende Wortschwall des stämmigen Katauren Keelins Ohren. Doch der Junge, fünfzehn Winter alt, schwarzhaarig und hochgewachsen, wusste auch so, was der Stallmeister sagte. Es war immer das Gleiche. *Esel* und *Wallach*, die übelsten Schimpfwörter der Katauren, gehörten neben *Hurensohn*, *Bastard* und *Nichtsnutz* noch zu den gelinden Beleidigungen, mit denen man ihn schon von frühester Kindheit an bedachte.

Aber die Zeiten, in denen man ihn mit solchen Worten hätte verletzen können, waren längst Vergangenheit. Als Sohn einer Hure hatte er schon früh gelernt, sich zu behaupten und mit der Demütigung zu leben. Er war ein Außenseiter und würde es immer bleiben.

Vielleicht faszinierte ihn die Welt der angehenden Falkner gerade deshalb so sehr. Nur wenige Raiden besaßen die angeborene Fähigkeit, eine Gedankenverbindung mit einem Falken einzugehen. Die ersten Anzeichen dafür erwachten meist im Alter von zwölf Wintern. Später ermöglichte es ihnen die Gabe, einen geistigen Bund mit einem Falken zu schließen und das Land mit dessen Augen aus der Luft zu betrachten. Es war eine Gabe, die zumeist vom Vater auf den Sohn vererbt wurde, und die Söhne der Falkner waren sich dessen wohl bewusst. Überheblich waren sie, eitel und hochnäsiger. Schon im Alter von zehn Wintern erhielten sie eine militärische Ausbildung, um sich dann mit fünfzehn den geschlüpften Falkenjungen zur Wahl zu stellen.

»He, Junge! Hörst du mir überhaupt zu?« Das bärtige, zorngerötete Gesicht des Stallmeisters tauchte unmittelbar vor Keelins Nase auf. Er hatte die Hand zum Schlag erhoben, überlegte es sich im letzten Augenblick jedoch anders und beschränk-

te sich darauf, den Jungen an den Schultern zu packen. »Wenn ich dich noch einmal bei der Falknerei erwische, schicke ich dich augenblicklich dorthin zurück, wo du hergekommen bist – in die Gosse! Hast du mich verstanden?«

Keelin nickte und schwieg.

»Dann sieh zu, dass du dich an die Arbeit machst«, wetterte der Stallmeister weiter. Mittlerweile hatte er Keelin bis vor das große Tor des Pferdestalls gezerrt, wo er dem Jungen einen so heftigen Tritt versetzte, dass er in den ersten Stand taumelte. »Und komm erst wieder heraus, wenn du fertig bist«, rief er ihm nach. »Sind die Verschläge bis zum Mittag nicht sauber, wirst du heute auch auf die warme Mahlzeit verzichten müssen!«

Es war früher Nachmittag, als sich Keelin mit knurrendem Magen auf den Weg in die Küche machte, um zu sehen, ob er dort noch ein paar Reste des Mittagmahls erhaschen konnte.

Die fünfzehn Pferdestände hatten von Grund auf ausgehoben werden müssen. Nach endlos langer, schweißtreibender Arbeit hatte er endlich die letzte schwere Fuhre aus Stroh und Exkrementen mit einem Karren weggeschafft und die Verschläge mit frischem Stroh aufgefüllt.

Offenbar hatten die anderen Stallburschen die strikte Anweisung erhalten, ihm bei der schweren Arbeit nicht zur Hand zu gehen. Manche hatten ihn im Vorbeigehen mit mitleidigen Blicken bedacht, andere mit spöttischen Bemerkungen, doch keiner hatte ihm Hilfe angeboten.

Selbst Yabur, ein junger Fath, der sonst immer mit Keelin zusammenhockte und auch gern mal mit ihm den einen oder anderen Streich ausheckte, hatte sich auffallend zurückgehalten. Aber Keelin beklagte sich nicht. Blutsabstammung hin oder her – auch er hatte seinen Stolz.

Ohne Eile ging er in Richtung der Küche. Mit ein wenig

Glück hatte ihm Abbas, der flinke dunkelhäutige Küchenjunge, mit dem er sich angefreundet hatte, eine Schüssel Gemüsebrei aufgehoben. Der Eintopf aus bitteren Rüben, den die Stallbur-schen meistens zu essen bekamen, war heiß schon kaum genießbar und kalt erst recht nicht herunterzubekommen. Aber er füllte den Magen, und hungrig, wie Keelin war, erschien ihm die Aussicht darauf geradezu verlockend.

Sein Weg führte ihn dicht an der Falknerei vorbei. Für einen kurzen Augenblick erwog er, noch einmal zum Fenster auf der Rückseite zu schleichen, um zu sehen, ob schon Jungvögel geschlüpft waren. Die Vorstellung war verlockend, die Gefahr, erwischt zu werden, jedoch nicht zu unterschätzen.

Nur ein Blick!, schoss es ihm durch den Kopf. Ein ganz kurzer Blick konnte doch nicht schaden. Plötzlich verspürte er wieder das drängende Gefühl, das ihn in der Nacht geweckt hatte, aber die Drohung des Stallmeisters klang ihm noch deutlich in den Ohren, und er zögerte.

Nur ein Blick!

Wie von selbst bewegten sich Keelins Füße auf die Falknerei zu.

Nur ein ganz kurzer Blick.

Als er das Gebäude fast erreicht hatte, tauchten im Eingang zum Bruthaus zwei Rekruten auf. Mit vor Aufregung geröteten Gesichtern unterhielten sie sich über die gerade geschlüpften Falkenjungen. Sie gingen an Keelin vorbei, ohne ihn zu beachten.

»... stell dir vor, ich habe den Namen in meinen Gedanken gehört«, rief einer von ihnen aus.

»Meiner heißt Akal. Er kam direkt auf mich zu und hat keinen anderen...« Mehr verstand Keelin nicht. Die Rekruten hatten es eilig und waren schon zu weit entfernt. Doch die wenigen Gesprächsfetzen reichten aus, um den Eifer des Fünfzehn-

jährigen erneut zu entfachen. Die Wahl war also noch nicht vorbei. Keelin klopfte das Herz bis zum Hals.

Ungeachtet der angedrohten Strafe wandte er sich nach rechts, um die Falknerie zu umrunden, aber kaum hatte er die Hälfte der Strecke zurückgelegt, hörte er schnelle Schritte hinter sich. Jemand keuchte, dann spürte er eine Hand auf der Schulter, die ihn zurückhielt.

»Warte, Bursche!«

Keelin erschrak. Im ersten Augenblick fürchtete er, der Stallmeister habe ihn erneut erwischt, doch als er sich umdrehte, erkannte er einen der beiden Rekruten, die soeben aus der Falknerie gekommen waren. Er hatte schulterlanges schwarzes Haar und ein strenges Gesicht mit schmalen Augen. Obwohl er kaum älter war als Keelin, herrschte er ihn an: »Hör zu, Kleiner, ich habe mein Kurzschwert im Bruthaus liegen gelassen. Ich kann es jetzt nicht holen, deshalb wirst du das für mich tun. Wenn dich einer anspricht, gib vor, dass du nachschauen sollst, ob die brütenden Falken noch ausreichend Atzung haben. Verstanden?«

»Ja, Herr.« Keelin nickte. Gewöhnlich hätte er den selbstgefälligen jungen Raiden mit einer schnippischen Bemerkung stehen gelassen und wäre einfach davongelaufen. Doch der Gedanke, ins Bruthaus zu gehen, war so verlockend, dass er diesmal gern den eingeschüchterten Stallburschen spielte.

»Das Kurzschwert liegt auf dem Sims unter dem Fenster direkt neben der Tür. Nimm es unauffällig an dich und bring es mir«, erklärte der angehende Falkner noch, dann versetzte er Keelin einen unsanften Stoß und sagte barsch: »Los, lauf! Und wehe, du lässt dich erwischen. Wenn das geschieht, werde ich dich des Diebstahls bezichtigen. Ist das klar?«

Keelin nickte wieder. Die Waffe zu vergessen, war ein Fehler, der einem Rekruten nach dem ersten Ausbildungswinter nicht

mehr unterlaufen durfte. Unachtsamkeit war etwas, das die Heermeister ganz und gar nicht schätzten. Es zeugte auch keineswegs von Heldenmut, einen anderen zu schicken, um das eigene Versagen zu vertuschen. Doch Keelin war klug genug, diese Gedanken für sich zu behalten. So deutete er nur eine leichte Verbeugung an und schlüpfte durch die Tür der Falknerei.

Der Weg zum Bruthaus war leicht zu finden.

Drinnen war es drückend warm. Die dicken Lehmziegel speicherten die sommerliche Hitze, die seit mehr als zwei Wochen in Nymath herrschte, und sorgten dafür, dass es auch in kühlen Nächten angenehm warm blieb. Der beißende Geruch von Atzung und Kot stand in der Luft, doch was für andere abstoßend wirkte, empfand Keelin als angenehm und aufregend. So roch es nur in der Falknerei, dem einzigen Ort der Bastei, dem er sich tief verbunden fühlte und nach dem sich sein Herz vom ersten Tag an sehnte.

Leise schob er sich durch die geöffnete Tür und blickte halb verwundert, halb belustigt auf das merkwürdige Schauspiel, das sich ihm dort bot. Mehr als ein halbes Dutzend angehender Falkner standen mit dem Rücken zur Tür an einer Seite des Tisches, bewegten sich unruhig hin und her und redeten mit gedämpften Stimmen durcheinander.

Überall lagen zerbrochene Eierschalen herum. Die meisten Jungvögel hatten die Wahl bereits getroffen und waren wieder in die Nester zurückgekehrt. Manche blinzelten schläfrig, andere schliefen.

Nur ein einziges Jungtier saß noch mitten auf dem Tisch und konnte sich offensichtlich nicht entschließen, welchen der jungen Raiden es erwählen sollte. Die jungen Männer riefen und lockten es, doch der kleine Falke machte nur ein paar unbeholfene Hüpfen.



Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Munken Print liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage Februar 2007

Von der Autorin überarbeitete Jugendbuch-Ausgabe

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

© Lizenzagentur Ingeborg Ahrenkiel,

Hamburg 2006 und cbt/cbj

in der Verlagsgruppe Random House, München 2006

DAS ERBE DER RUNEN ist eine eingetragene Marke

der Lizenzagentur Ahrenkiel.

www.daserbederrunen.de

Umschlagbild und Innengestaltung: Thorsten Reinecke

Umschlaggestaltung: init.büro für gestaltung, Bielefeld

Vorsatzkarte: Erhard Ringer 2004

Runenberatung und -ornamentik: Caroline Fischer

MI · Herstellung: CZ

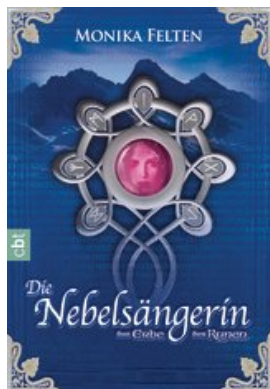
Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-30359-7

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de



Monika Felten

Das Erbe der Runen

Die Nebelsängerin

Taschenbuch, Broschur, 480 Seiten, 12,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-570-30359-7

cbt

Erscheinungstermin: Januar 2007

Das Erbe der Runen

Ajana lebt mit ihrer Familie ein ganz normales Leben zwischen Schule, Freunden und Musik. An ihrem sechzehnten Geburtstag gerät ihre vertraute Welt jedoch aus den Fugen: Sie erbt ein geheimnisvolles Runenamulett, das sie fort reißt in ein anderes, völlig fremdes Land – Nymath. Dort tobt ein gnadenloser Krieg zwischen dem finsternen Volk der Uzoma und den Vereinten Stämmen der Menschen. Die letzte Hoffnung der Menschen ist die Rückkehr der sagenumwobenen Nebelsängerin. Nur langsam begreift Ajana, dass sie selbst die Nebelsängerin ist ...



[Der Titel im Katalog](#)